

Abonnement:
Für 6 Monate. . . 6\$000
„ 3 Monate. . . 3\$000

Anzeigen
werden billigst berechnet.
Vorausbezahlung.

Erscheint
wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition:
Rua da Esperança Nr. 50.

Germania.

Mit der wöchentlichen Beilage: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“.

Agenturen:

Santos: Bruno Feder.
Campinas: Martin Merbach.
Rio Claro: Jacob Brusius.
Piracicaba: B. Vollet.
Rio de Janeiro: C. Müller,
Rua do Hospicio N. 77.
Taubaté: José Maximiano de
Carvalho.
Chrityba:
Dona Francisca: L. Kühne.
Porto Alegre Gundlach & C.

Eisen und Kohle.

Ueber diesen Gegenstand entnehmen wir einer liberalen Zeitung aus Rio Grande do Sul einige Bemerkungen, welche übersetzt etwa folgendermassen lauten:

„Wir importiren Kohlen und Eisen aus England und Schweden, während wir vielleicht mehr Kohle besitzen als England und mehr Eisen als Schweden!“

„Wir importiren, weil wir es so wollen, oder vielmehr, weil die „poderes publicos“ blind sind und den kolossalen wirtschaftlichen Fehler nicht gewahren oder nicht gewahren wollen, den sie begehen, indem sie das importiren, was das Land in bedeutendem Masse besitzt.“

„Wären unsere Kohlen- und Eisenlager in der Provinz Rio de Janeiro, so würde man längst ihre Ausbeutung betreiben. Das Uebel ist, dass sie im Süden Brasiliens sind, in diesem Süden, der nur auf der Welt zu sein scheint, um Steuern zu bezahlen, ohne vom Staate die geringste Hilfe zu erlangen.“

Wir schalten hier ein, dass die Provinz Rio Grande do Sul doch wahrlich die letzte sein sollte, sich darüber zu beschweren, dass sie bloss Steuern zahle, aber vom Staate nichts dafür erlange. Da sind 3—4 Eisenbahnen oder noch mehr mit staatlicher Zinsgarantie, da ist der Hafen von Rio Grande, der schon Millionen gekostet hat, da ist die noch unlängst geschehene Bewilligung von 860 Contos für vorläufige Ausbesserung der Barre, sowie staatliche Zinsgarantie zu ihrer dauernden Schiffbarmachung für den Betrag von 13 Millionen. Das sind einige der im Interesse der Provinz gemachten Extra bewilligungen, andere kleinere Zuschüsse, sowie die laufenden Staatsbeiträge kommen noch dazu. Welche Provinz kann sich solcher Berücksichtigung von Seiten des Staates rühmen? Für welche andere Provinz wird so tief in den Staatssäckel gegriffen? Für keine einzige, obwohl andere zum Staatshalt mehr Steuern beitragen als gerade diese eine bevorzugte Provinz.

Lassen wir nun die Kollegin weiter reden:

„Und dies geschieht in Bezug auf „materias primas“, deren das ganze Kaiserreich bedarf, und deren Ausbeutung uns einen Reichtum geben würde, der dem der Vereinigten Staaten oder Englands gleich käme.“

Dies bezieht sich auf die Ausbeutung der Kohlen- und Eisenlager, von deren Segen und Reichtum bringenden Folgen man sich wohl übertriebene Vorstellungen macht, wenigstens für die Gegenwart. Es wird sicherlich die Zeit kommen, wo diese Naturschätze zum Reichtum unseres Landes beitragen werden, augenblicklich fehlen noch die zu gewinntragender Ausbeutung nöthigen Vorbedingungen. In Ipanema existirt z. B. ein vom Staate unterhaltenes Eisenbergwerk. Das Eisen ist vorzüglich, seine Gewinnung verhältnissmässig nicht schwierig, darüber streitet keiner; aber es ist nicht gesagt, dass die Vorzüglichkeit des Materials nothwendigerweise mit rentabler Ausbeute verbunden sein müsse; wenigstens ist in Ipanema gerade das Gegentheil der Fall, denn der Staat macht damit nicht nur kein Geschäft, sondern setzt noch bedeutende Jahresquoten zu. Es ist ja möglich, dass die Verwaltung zu wünschen übrig lässt, obwohl liberale Blätter noch vor kurzem dem Direktor der Eisenwerke grosses Lob spendeten. In jedem Falle lässt sich aber eine so grosse jährliche Unter-Bilanz, wie in Ipanema zu Tage tritt, nicht zu einem blossen Fehler der verwaltenden Beamten, von denen viele sicherlich streng ihre Pflicht erfüllen, stempeln. Dagegen wird man wohl gestehen müssen, dass die hiesigen Arbeiter- und Lohnverhältnisse sich mit denen Englands und Nordamerikas nicht vergleichen lassen. In Brasilien haben wir eigentlich noch gar keine freien Arbeiter, welche nicht die gut bezahlte Gelegenheitsarbeit bei Eisenbahnbauten u. dergl. der sesshaften Anstellung bei Bergwerken vorzögen. In keinem Theile des Kaiserreiches sind zur Zeit hinreichende Arbeiterkräfte vorhanden, um industriellen Anlagen, welche mit Eisen- und Kohlen-Bergbau zusammenhängen, günstige Produktionsbedingungen zu ermöglichen. Es fehlen uns nicht Eisen, Kohlen und Rohstoffe aller Art, es fehlt aber an muskulösen Armen, ohne welche keine staatliche Zinsgarantie dem Bergbau und den davon abhängenden Industrien auf die Beine helfen kann. Einwanderung allein wäre im Stande, diese Verhältnisse zu ändern; aber jene selben Liberalen, welche so laut über Missachtung der Industrie klagen, haben ja die schon fließende Immigration wieder ertödtet. Und was raisonnirt man denn von ihrer Seite gerade jetzt? Ist nicht die liberale Partei am Ruder? Sind es nicht ihre eigenen Massnahmen,

welche in vielen Zweigen der Volkswirtschaft den Fortschritt unmöglich gemacht haben? Zur Zeit der Konservativen war wahrlich manches faul, aber besser als seit ihrem Sturze ging es sicherlich.

Wir fahren mit Uebersetzung fort:

„Die grosse Industrie kann sich nicht entwickeln, ohne dass vorher unsere reichen Eisen- und Kohlen-Lager in Ausbeute genommen werden. Ohne ausgedehnte Kohlenausbente ist grosse Industrie unmöglich.“ Das ist die Wahrheit, welche unsere Staatsmänner unglücklicher Weise nicht anerkennen wollen.“

Wem gilt das? Der eigenen am Ruder befindlichen Partei. — Was die Regierung zum Besten der Industrie thun soll, wird an anderer Stelle angedeutet:

„Das ganze Kaiserreich würde durch die im Süden betriebene Kohlen- und Eisen-Gewinnung immens profitieren, weil es vom Auslande in Bezug auf diese beiden Artikel von dringender Nothwendigkeit unabhängig werden würde; und es würde jährlich „centos de milhares de contos“ ersparen, welche jetzt zum Lande hinaus geschickt werden.“

„Den Provinzen des Nordens garantierte man „milhares de contos de reis“ für „engenhos centras“; warum bewilligt man nicht diese kleine erbetene Garantie, damit sich in der Provinz Rio Grande do Sul die Ausbeutung von Kohle und Eisen entwickeln könne? . . . Es genügt ein kleines Opfer von Seiten des Staates, ein Opfer, welches nicht einmal thatsächlich werden würde, weil, wenn die Ausbeute einmal ihren Anfang genommen hat, der Ertrag unfehlbar ist.“ (D. h. der Ertrag würde so gross sein, dass die in Zinsgarantie für einige Millionen geforderte Staatshilfe nur nominell, nicht thatsächlich wäre.)

Am Eisenbergwerke von Ipanema haben wir den Beweis des Gegentheils. Brasilien ist für solche Anlagen in grossem Masse noch nicht reif. Das nächste Bedürfniss für das Land ist nicht die staatliche Zinsgarantie für derartige industrielle Anlagen. Wären dieselben rentabel, so bedürfte es dieser Staatsunterstützung nicht; Privatkapital würde sich gerne bereit finden lassen, in Aussicht stehende hohe Zinsen zu gewinnen. Wie unsere Arbeitsverhältnisse in Folge der mangelnden Ein-

*) Sehr richtig, aber auch ohne Arbeiter.

FEUILLETON.

Die Herrin von Bichstein.

(Fortsetzung.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In vigilance of grief that would compel
The soul to hate, for having loved too well.
Byron, Lara.

Es war ein einsamer, von grossen Tannen umgrenzter Platz. Ein Weg, der vom sogenannten Theresenwäldchen emporlief, führte dorthin. Im Sommer war der Weg schattig, da zu beiden Seiten Buchen standen, welche ihre Zweige wie ein schützendes Dach darüber legten, aber im Winter war er kahl und lag voll dürren Laubes. Allein die unruhvolle Seele, „das alte kuriose Fräulein“ war ihn zu jeder Zeit gewandert, zuerst, weil ihr die Einsamkeit wohlthat, später, weil sie ein Gefallen daran fand, sich hier auszumalen, wenn sie für immer und ewig da ruhe, und endlich war der Tag gekommen, wo sie diesen Weg zum letzten Male ging, um ihn vier Wochen später entlang getragen zu werden. „Ein dummer, schwerer Stein soll mir nicht auf die Stelle gelegt werden, die ich Ihnen als meine letzte Herberge bezeichnet habe,“ hatte sie vor einiger Zeit an Herrn Günther geschrieben. „Die alten Bekannten, mit denen ich mich oft unterhalten, die sollen ihre prächtigen grünen Zweige über mich strecken — das ist mir der liebste Gedanke.“

Und jetzt waren sie Alle von diesem Platze zurückgekommen, den die Verstorbene als ihre letzte Herberge bezeichnet hatte. Der Geistliche des zunächst liegenden Pfarrdorfs hatte die Leiche

eingesegnet und ein paar Worte des Trostes für ihre erlöste Seele gesprochen. „Gib ihr, o, mein Herr, die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihr.“ — Mehr konnte er nicht sagen, denn er wusste nichts von der Verstorbenen, als dass sie einsam und still gelebt, und die sie gekannt, hatten ihn auch weiter keine Mittheilung gemacht, die ihm Stoff zu einer längeren Rede hätte geben können. Er hatte neugierig nach dem stolzen jungen Mädchen hingeblickt, über deren Wangen langsam ein paar Thränen herabrollten, als man den Sarg in die kalte Gruft senkte, und hatte überlegt, ob sie vielleicht eine Verwandte und er nicht an sie ein paar Worte des Trostes zu sagen habe. Aber als er Herrn Günther auf dem Rückweg darüber befragte, verueinte dieser es bestimmt.

Jetzt stand Esther allein oben am Fenster. Sie hatte Herrn Günther gebeten, mit dem Geistlichen das Frühstück allein einzunehmen und ihn dann nach Hause fahren zu lassen; sie selbst wollte gegen Abend zurück nach Tossen. Sie hielt noch einen unerbrochenen Brief in der Hand, welcher schon früh am Morgen durch den Boten abgegeben worden war, den sie aber bis jetzt zu lesen aufgespart. Es war Philippinens Hand. Als sie das Couvert erbrochen, fand sie nur ein paar begleitende Worte zu einem zweiten Brief von ihrer Tante Ernestine darin. Sie hatte diese bunte Welt in den letzten Tagen vergessen; sie seufzte auf, als sie die ersten Zeilen überflog, aber dann stieg eine tiefe Glut in ihre Wangen und ihre Hand sank einen Augenblick herab, in welcher sie den Brief gehalten. Ihre Tante theilte ihr den Heirathsantrag des Herrn von Philbert mit. „Herr von Philbert,“ so lauteten die Worte, „hatte

mir bereits, wie Du noch hier warst, seine Absicht mitgetheilt, aber mich gebeten, Dir gegenüber darüber zu schweigen, da er Dich erst längere Zeit zu beobachten wünsche. Da ihm aber Dein Herz von jeder andern Neigung frei geblieben zu sein schien und er ein wärmeres Entgegenkommen Deinerseits für ihn zu bemerken geglaubt, so erneuert er jetzt seinen Antrag, indem er mich bittet, Dich davon in Kenntniss zu setzen und mir Deine Antwort mitzutheilen.“ Darnach folgte die Aufzählung von allen Vortheilen dieser glänzenden Partie für Esther und der grossen Freude, welche diese Verlobung am Hofe, sowie zu Tossen erregen würde. Am Schluss des Briefes eudlich hiess es, dass es jetzt sehr still bei Hofe sei wegen der Abwesenheit des Herzogs und des Erbprinzen, sowie der Frau Herzogin, welche mit der Prinzessin Leonie auf acht Tage zu ihrer Schwester gegangen. Am Rande noch die Bemerkung: „Dein Bild hat sehr vielen Beifall geerntet; die Herzogin hat geäussert, dass, sollte die Verlobung der Prinzessin bald erfolgen, man Herrn von Costar beauftragen würde, ihr lebensgrosses Bild anzufertigen. Vorläufig ist aber auch er verreist.“

Esther sah lange vor sich hin. Sie überdachte ihr Benehmen gegen Herrn von Philbert. Ein höhnisches Lächeln verzog ihren Mund. „Er liebt mich!“ sagte sie halblaut. „Gleich darnach schreibt die gute Tante: Und ist sehr vermögend.“ — Als Esther darauf die bezüglichen Zeilen noch einmal überlas, sah sie auf, und die Worte, die sie in diesen Ränmen so oft gehört: „Sei klug, Herzchen, glaube nur nicht an Liebe! Das lügen Dir die Männer so vor, lass sie laufen und bleibe frei!“ klangen ihr unwillkürlich in den Ohren; aber sie blickte um sich und sah das mit allen

wanderung nun einmal sind, wird man die Ausbeutung unserer grossartigen Eisen- und Kohlenlager bis auf die Zeit verschieben müssen, wo in diesen Verhältnissen eine Besserung eintritt. Was dem Lande vorerst Noth thut, ist Beförderung des Ackerbaues. Die Anlage von engen centros ist wirklich rentabel und eine Quelle des Wohlstandes für den armen Mittelstand. Es ist ein Skandal, dass Brasilien, welches mit zu den fruchtbarsten Ländern der Erde zählt, einen beträchtlichen Theil der für seine Bevölkerung notwendigen Lebensmittel importirt. Ackerbau ist unser Bedürfniss. Diesen Gedanken verleiht auch in einem andern, gediegen geschriebenen Artikel dieselbe südliche Zeitung. Vom Ackerbau und von der Kolonisation hängt der gegenwärtige Fortschritt ab. Die Industrie kommt später von selbst, sobald sie gewinnbringend wird. In einzelnen Branchen, wo sie es schon heute ist, haben wir sie bereits, und sie wird sich vermehren, sobald die Grundlagen, worauf sie basiren muss, diese Vermehrung gestatten.

Rundschau.

— Die Beziehungen zwischen dem Reichskanzler und dem Papst scheinen sich bis jetzt noch nicht geklärt zu haben. Aufgefallen ist der Eifer, mit dem der jetzige Fürstbischof von Breslau gegen die katholischen Mischehen vorgeht. In seiner früheren Stellung als Propst an der Berliner Hedwigskirche, in welcher er auch in den regierenden Kreisen sich grosser Popularität erfreute, schien er einem solchen Rigorismus fern zu sein.

Der Kultusminister hat verschiedenen Klöstern wieder die Erlaubniss zur Aufnahme von Novizen erteilt; dem Kölner Dom-Komitee ist es auf weitere 2 Jahre gestattet worden, Lotterien für den Ankauf der umliegenden Gebäude zu veranstalten, welche die Aussicht auf den herrlichen Prachtbau verkümmern.

— Nach Feststellung erheblicher Verluste, die den Kaufleuten und Industriellen aus den egyptischen Wirren erwachsen, jedoch noch nicht rechnerisch nachweisbar sind, da die Agenten aus Alexandrien und Kairo flohen, der jetzige Aufenthalt der meisten Schuldner unbekannt ist und der Bestand der geplünderten und verbrannten Lager noch nicht hat aufgenommen werden können, hat die Handelskammer zu Frankfurt a. M. an den Reichskanzler unter Einreichung eines Verzeichnisses gefährdeter Aussenstände das Ersuchen gerichtet, die egyptische Regierung vorläufig von den Entschädigungsansprüchen deutscher Reichsangehörigen in Kenntniss zu setzen und die Anerkennung dieser Ansprüche, vorbehaltlich ihrer Prüfung bezüglich der Rechtsbeständigkeit einstweilen grundsätzlich bewirken zu wollen.

— Der Hamburgisch-Amerikanische Postdampfer „Gellert“, am 30. Juli in Plymouth angekommen, entging, 700 Seemeilen von diesem Hafen entfernt, nur mit genauer Noth der Zerstörung durch Feuer. Das Schiff verliess am 20. Juni mit 270 Passagieren und einer 130 Köpfe starken Mannschaft

New-York. Bei Tagesanbruch am Freitag, den 28. Juli, brach in einer der wasserdichten Kammern, welche Nähmaschinen und Taback enthielt, ein Feuer aus. Da die Brandstätte nicht zugänglich war, und sich eine grosse Quantität Harz an Bord befand, beschloss Capitain Kühlewein, Vorkehrungen für Herablassung der acht Rettungsboote zu treffen, und der Kurs des Dampfers wurde so geändert, um denselben in die frequentirteste Route des Ozeans zu bringen, damit, falls die Boote mit den Passagieren und den Mannschaften abtosseln sollten, dieselben schneller von vorüberfahrenden Schiffen aufgenommen werden dürften. Da die Flammen um sich griffen, wurden zwei grosse Lecks durch das hölzerne und das eiserne Verdeck, welches letzteres bereits glühend heiss war, hergestellt, in Folge dessen solch' enorme Wassermassen eindringen, dass schliesslich die Flammen unterdrückt wurden, worauf der Dampfer wieder seinen gewöhnlichen Kurs einschlug und die Fahrt nach Plymouth fortsetzte. Der angerichtete Schaden dürfte 10,000 Dollar betragen. Der Ursprung des Feuers wird der Selbstentzündung des Tabacks zugeschrieben. Der grösste Theil der Deckpassagiere waren polnische Juden, deren Geheul und Gekreisich fürchterlich war und die grösste Gefahr an Bord bildete.

— In der Schweiz hat am 30. Juli ein heftiger Kampf der Impfgegner gegen die Vertheidiger der Impfung sein Ende erreicht und zwar mit einem Siege der Ersteren. Es hatte sich nämlich die Nothwendigkeit herausgestellt, ein einheitliches Seuchengesetz zu schaffen, da die kantonalen Vorschriften kaum genügten, die Epidemien auf ein gewisses Territorium zu beschränken. Dabei wurde auch ein Impfwangsgesetz geschaffen und in den beiden legislativen Körpern mit grosser Majorität angenommen. Die Aerzte haben sämtlich auf Seite der Majorität gestanden und die bedeutenderen Zeitungen erklärten sich schnell für dasselbe. Aber die von einem Juristen geleitete Opposition fachte in der ganzen Schweiz so die Gemüther an, dass man beschloss, gegen das Gesetz Sturm zu laufen und Unterschriften sammelte, die bald über 80,000 zählten. Ein ganz erbitterter Kampf entwickelte sich in kurzer Zeit und da eine Verfassungsvorschrift bestimmt, dass über jedes Bundesgesetz das Volk abstimmen muss, wofür dies von mindestens 50,000 Bürgern verlangt wird, so musste auch in diesem Falle das Plebiszit erfolgen, das eine Verwerfung des Impfgesetzes mit 200,000 Stimmen gegen 60,000 zur Folge hatte. — Ein gleiches Geschick erlitt auch das Patentschutzgesetz.

— In Triest wurde eine grosse Ausstellung für Landwirtschaft, Bergbau, Industrie und Marinewesen eröffnet. Die Zahl der Aussteller, ohne die Kollektivaussteller, beträgt 3158. Die ungarische Abtheilung ist von 400, die kroatische von 319 Ausstellern besetzt; überdies sind noch 60 verschiedene Aussteller nachträglich angemeldet, darunter die böhmische Abtheilung, welche, zum ersten Mal auf einer Ausstellung erscheinend, die Hausindustrie, Gewerbe und Naturprodukte Bos-

niens und der Herzogowina darstellt. Diese Ausstellung, welche am 1. Aug. durch den Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl Ludwig, feierlichst eröffnet wurde, war bereits Zeuge eines grossen politischen Spektakels. Als am 2. Abends der Veteranenverein mit 1000 Fackeln und begleitet von einer grossen Volksmenge über den Corso zog, um dem Erzherzog eine Ovation zu bringen, wurde aus einem Hause am Corso eine Petarde geschleudert, welche neben dem an der Spitze des Zuges gehenden Präsidenten platzte, diesen leicht streifte und mehrere Andere schwer verwundete. Der Veteranenzug erschien gleichwohl zu angesagter Stunde vor der Statthalterei und brachte dem Erzherzog die beabsichtigte Ovation unter enthusiastischer Theilnahme der Volksmenge. Eine tiefe Erbitterung hatte sich der Schaaren bemächtigt, die vor das Redaktionslokal des „Independente“ zogen, das Schild zertrümmerten, in der Druckerei des Blattes, sowie in einigen Kaffeehäusern, welche von „Italianissimi“ besucht werden, alle Fenster einschlugen. Nur mit Mühe konnte die Sicherheitswache weiteren Aeusserungen der Erbitterung vorbeugen. Die allgemeine Ansicht geht dahin, dass die Bombe von einem zugereisten Irredentisten geworfen wurde; doch ist noch keine Spur des Thäters entdeckt.

— Die Insurrektion in der Provinz Herzogowina ist wiederholt zum Ausbruche gekommen und hat bereits sichtbare Lebenszeichen von sich gegeben.

— In Holland soll der südliche Theil des Zuyder Sees trocken gelegt werden und sind die Vorarbeiten dazu bereits beendet.

— Von Petersburg wird der „Köln. Ztg.“ gemeldet, Kaiser Alexander werde nächstens eine Reise von Peterhof nach Kopenhagen unternehmen, von wo er nach kurzem Aufenthalte sich nach Wien begeben und eine Begegnung mit dem Kaiser Franz Joseph haben werde. Von Wien werde er wahrscheinlich direkt nach Moskau kommen, um die dortige landwirthschaftliche und Gewerbeausstellung zu besuchen, worauf die Krönung stattfinden werde. Aehnlich lautet auch ein Bericht der „Frankf. Ztg.“, welche indess noch dahin ergänzt wird, dass der Kaiser Alexander nicht nur Wien, sondern auch Berlin besuchen werde.

— Von Valparaiso an die „Gazeta de Not.“ gelangte Nachrichten melden, dass die peruanischen Streitkräfte den chilenischen Occupationstruppen viel zu schaffen machen und ihnen in letzter Zeit bedeutende Verluste, ausser an Mannschaften, auch an Waffen, Gepäck und Lebensmitteln beigebracht haben. Die peruanische Armee beläuft sich auf 25,000 Mann und sind bereits im Besitz fast des ganzen Landes mit Ausnahme der Hauptstadt Lima und Callau. Diese Nachrichten haben in Chile grosse Sensation verursacht und man spricht bereits von einem zu erstrebenden Friedensschluss, als dem besten Mittel, um weitem Niedergang und dem Verlust aller errungenen Vortheile zu vermeiden.

Andererseits ist aber wahrscheinlich, dass, wenn nicht die übrigen Staaten Amerika's interveniren

Reichthümern ausgeschmückte Zimmer, sie verglich es mit Tossen und dachte, dass der Augenblick gekommen sei, wo sie dort für immer bleiben sollte und hier nie mehr herkommen könnte. Zu lieben brauchte sie ja nicht, sagte sie sich, als sie den Brief zusammenfaltete und in ihrem Kleid verbarg; sie wollte nur frei von Sorgen sein, sich umgeben können mit dem süßen Luxus eines reichen Daseins, und diess Geschick bot sich ihr dar. Tante Ernestine hatte vollkommen Recht, es war ein grosses Glück für das arme Fräulein von Tossen, und sie warf den Kopf stolz zurück und trat an die Portiäre, hinter welcher sich eine Glocke befand, auf deren Ruf, Frau Schmuck zu hören hatte. Als dieselbe eingetreten, bat Esther sie, Herrn Günther zu ersuchen, heraufzukommen, sobald der Geistliche sich entfernt.

Der Herr Pfarrer sind schon im Begriff fortzufahren,“ sagte Frau Schmuck, ganz in Trauerkleider gehüllt. „Ich will sogleich den Wunsch des gnädigen Fräuleins Herrn Günther mittheilen.“ Während sie sich aber nach der Thür wandte, trat bereits der Advokat ein.

„Diese Scheine hier,“ sagte er vortretend, „müssen gut und gewissenhaft aufbewahrt werden, ich habe sie sämtlich geordnet und möchte Sie bitten, dieselben einzuschliessen. Es sind alle diejenigen, welche sich in den letzten Tagen angesammelt.“

Er überreichte sie Esther. „Warum mir?“ fragte sie zerstreut und schob sie leise zurück. „Ich denke, Herr Günther, Sie haben die Güte, von nun an alle Angelegenheiten, welche Ibschstein betreffen, zu übernehmen. Meine Zeit ist hier vorüber und meine Anwesenheit in Tossen sehr nöthig; der Brief, den ich heute Morgen

empfang, enthielt Nachrichten, die ich mit den Meinen besprechen muss.“

Herr Günther trat an das lodernde Kaminfeuer, sah eine Weile hinein, als könne es ihm sagen, was er dem jungen Mädchen mitzuthellen habe. Dann wandte er sich um und sagte rasch: „Alles Andere, mein liebes Fräulein, muss jetzt zurückstehen vor dem, was ich Ihnen mitzuthellen habe.“

Esther blickte erstaunt auf. „Es ist der letzte Willen Derjenigen, die wir heute zur Ruhe gebracht.“

„Und dieser Wille?“

„Er könnte auf Ihre ferneren Entschliessungen von Einfluss sein.“

„Ich glaube kaum,“ sagte Esther, und ihre Hand glitt unwillkürlich über die Tasche, in welche sie den Brief ihrer Tante verborgen hatte. „Das selige Fräulein von Uern — wir wollen den Namen noch beibehalten,“ bemerkte der Advokat weiter, „hat auch über die Stunde bestimmt, in welcher das Testament vorgelesen werden soll, und diese Stunde ist Abends, von neun Uhr an.“

„Um diese Zeit?“ fragte Esther überrascht. „Sie gab den Grund dafür an.“

„Und der war?“

„Sie habe den Entschluss zu diesem Testament um diese Stunde gefasst, in dieser Stunde ist es aufgesetzt und soll nun auch um dieselbe Zeit eröffnet werden.“

„Dann freilich muss ich meinen Aufenthalt bis morgen ausdehnen.“

„Jedenfalls. Das Testament ist übrigens nicht hier im Hause, es ist bei mir hinterlegt; ich fahre gleich nach Tisch fort, um es zu holen. Sie müssen also, mein liebes gnädiges Fräulein, nach etwas Zeitvertreib suchen, und ich glaube, dass

sich hier sicherlich viele Dinge finden, die Ihnen dazu verhelfen.“

„Sorgen Sie nicht um mich, Herr Günther, ich habe noch nie im Kampf mit meiner Zeit gelegen, also reisen Sie ruhig ab und auf Wiedersehen für heute Abend.“

Herr Günther grüsste freundlich und verschwand darauf hinter der dunklen Portiäre, hinter welcher er die schwere eichene Thür leise schloss. Er lächelte still vor sich hin, als er den langen Gang hinabschritt, an dessen Ende sein Zimmer lag. „Bin doch begierig auf das Lied, welches das Vögelchen pfeifen wird,“ sagte er und schloss bedächtig seine Thür auf. — — —

„Haben Sie noch etwas zu befehlen, gnädiges Fräulein?“ fragte Frau Schmuck und trat bescheiden durch die Thür in den Salon, in welchem Esther an einem Tisch sass und eifrig schrieb.

„Nein, Frau Schmuck, ich danke, ich erwarte noch Herrn Günther. Es braucht deshalb Niemand im Hause länger aufzubleiben, aber ich bitte, mich morgen um acht Uhr zu wecken, da ich gleich nach Zehn wegzufahren gedenke.“

„Sehr wohl; ich wünsche dem gnädigen Fräulein wohl zu schlafen.“

Als die Haushälterin sich geräuschlos wieder entfernt hatte, überlas sie noch einmal die an ihre Tante Ernestine geschriebenen Zeilen, und war kaum damit zu Ende gekommen, als die Thür sich öffnete und Herr Günther mit mehreren Papieren unter dem Arm eintrat. Esther sah nach der Uhr, Herr Günther zog die seinige aus der Tasche und verglich beide.

„Differiren um fünf Minuten.“

Esther schob ihre Schreibereien beiseite und sagte: „Ich habe Sie schon lange erwartet, Herr

und einen Ausgleich zu Stande bringen, Chile neue Truppen nach Peru schicken und ein Vernichtungskrieg beginnen wird, der an Greueln und Grausamkeiten alles Dagewesene übertrifft, bis die eine oder die andere Nation total ruiniert ist, und der Sieger zuletzt ebenso schlimm dasteht als der Besiegte.

Notizen.

Pocken. Ausser einem im Collegio Moretz-Sohn vorgekommenen Fall von Pocken-Erkrankung ist bis jetzt kein weiterer Fall vorgekommen.

Emanzipations-Fond. Die Provinzialregierung von S. Paulo hat angeordnet, dass die laut den gesetzlichen Dispositionen auf hiesige Provinz entfallende Quote des Emanzipations-Fonds, im Betrage von 277:858\$588, vertheilt und zum Freikauf von Sklaven verwendet werden soll.

Luiz Gama. Zu Gunsten der Familie dieses kürzlich verstorbenen beliebten Volksmannes wurde am Sonntag vom Club Gynastico Portuguez die Vertheilung eines kleinen Journals in hiesiger Stadt veranstaltet, wobei die eingegangenen Gelder gegen 700\$ betragen. Ein Nachmittags vom Club des Girondinos veranstalteter Auszug mit Musik nach dem Kaisergarten, woran sich auch viele andere Gesellschaften beteiligten, ergab 1:051\$280. Ein erfreulicher Beweis, dass das Publikum die Verdienste des Verstorbenen zu schätzen und zu ehren weiss.

Theater S. José. Am Sonnabend ist die neu angekommene italien. Gesellschaft Pezzana mit dem Drama „Medea“ zum ersten Mal aufgetreten. Am Sonntag folgte das Drama von Zola „Thereza Raquin“. Obgleich der Gesellschaft von allen Seiten betreffs ihrer Leistungen das entschiedenste Lob, Anerkennung und Bewunderung zu Theil wird, war doch das Theater an beiden Abenden sehr schwach besucht, was nur zu beklagen ist. Für Dienstag war „Priuceza Jorge“, von Dumas Filho, angekündigt.

Mogyana-Bahn. Von der Station Mogy-Guassú wird berichtet, dass das dortige Fracht-Magazin und sogar die Bureau-Räumlichkeiten vollständig mit Kaffee gefüllt sind, so dass es nicht möglich ist, die fortwährend hinzukommenden weiteren Kaffee-Sendungen unterzubringen. Es wird allseitig eine Vermehrung des laufenden Materials dieser Bahn verlangt, um dem erwähnten Uebelstande abzuhelfen.

Santos. Im Hotel da Europa wurden in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend einem daselbst logirenden deutschen Reisenden, während er im Bette schlief, seine Uhr und Brieftasche mit 100\$ entwendet. Diese Gegenstände hatten neben dem Bett auf einem Stuhl gelegen.

Sklaverei. Auf der Fazenda des Hrn. Temente-Coronel Ignacio Gabriel Monteiro de-Barros in Casa Branca wurde der Feitor (Aufseher) durch die Sklaven getödtet.

— Die „Gazeta de Barbacena“ vom 31. v. M. schreibt: Die Sklavin Cesaria, Eigenthum des in

Ibertioga wohnhaften Joaquim Ponciano, kam am 29. d. in hiesige Stadt und beklagte sich bei den Behörden über fürchterliche Misshandlungen, die sie von ihrer Herrin zu erdulden habe. Infolge dieser Anzeige wurde die Sklavin untersucht, wobei sich herausstellte, dass die Unglückliche u. a. an ihren Schamtheilen die fürchterlichsten mittelst Feuer verursachten Qualen erlitten hatte! Die Füsse waren arg angeschwollen infolge erhaltener starker Schläge mit einer Pritsche (sog. Palmatoria).

Die Sklavin wurde nach der Misericordia gebracht, und die Behörde wird die Bestrafung jener Schandthat veranlassen.

Rio de Janeiro. Die hies. deutsche evangelische Kirche soll, mit Rücksicht auf die häufig am Abend zu vollziehenden Amtshandlungen, wie Taufen und Trauungen, mit Gasbeleuchtung versehen werden. Die Kosten sollen durch freiwillige Beiträge gedeckt werden.

— Die „A. D. Z.“ schreibt: Wie wir erfahren, hat der jetzige Ackerbauminister die den Kammermännern vom zurückgetretenen Ministerium unterbreitete Vorlage, für die Berliner Ausstellung 400 Contos zu bewilligen, zurückgezogen. Leider hat auch das neue Ministerium bis jetzt noch keine Verfügung in Bezug auf den Transport der hier eingelieferten, für diese Ausstellung bestimmten Gegenstände getroffen, obgleich die beiden deutschen Dampferlinien sich erboten haben, dieselben bis Hamburg gratis zu befördern.

— Der für Rio de Janeiro ernannte deutsche Berufskonsul, Herr Koser, ist am 29. v. M. per „Glenapp“ von New-York hier eingetroffen.

Bahia. Veranlasst durch das Vorgehen des Handelsstandes von Pernambuco haben jetzt auch die Importeure von Bahia den Provinzial-Präsidenten um Aufhebung des Provinzial-Gesetzes Nr. 2221 v. 6. August v. J. ersucht, wonach diverse Import-Artikel einem Addicionalzoll von 10 pCt. unterworfen sind.

Rio Grande de Sul. Der Präsident dieser Provinz hat seine Entlassung verlangt und erhalten. An seiner Stelle wurde Counselheiro José Antonio de Souza Lima ernannt.

— Auf der Kolonie Caxias brach am Morgen des 13. v. M. ein Aufruhr aus. Die Ursache desselben ist einfach die, dass die Kolonisten seit Monaten keine Zahlung von der Regierung erhalten, und dass zweitens die Geschäftsleute sich weigern, noch fernere Vorschüsse zu machen oder auf Kredit zu verkaufen. Unter solchen Umständen darf man sich freilich nicht wundern, wenn die Kolonisten ungehalten werden. Von der Luft kann Niemand leben. (D. Z.)

Die **Revista Illustrada**, N. 313, erfreut ihre Leser auf der Titelseite mit dem wohl gelungenen Porträt des hochherzigen Abolitionisten, dessen Tod von allen Freunden der Gerechtigkeit und Humanität tief beklagt wird: Luiz Gama. Die übrigen Seiten des gediegenen Blattes behandeln in graziösester Weise verschiedene Lokalfragen, das neue Projekt einer Brücke zwischen Nictheroy und Rio, etc. etc.

Papierfabrik. Wie die „Imprensa Ituana“ berichtet, hat sich unter der Firma Pereira Mendes & Co. in Salto, 4 Kilometer von Ytú, eine Gesellschaft gebildet, um daselbst eine Papierfabrik zu errichten, und ist man bereits mit der Nivelirung des Terrains und des Wassers beschäftigt. Die Baulichkeiten sollen in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden.

In **Piracicaba** verunglückte die 15jährige Gemahlin des Hrn. João José de Oliveira auf beklagenswerthe Weise. Sie war in der Küche bei Bereitung des Mittagessens dem Feuer zu nahe gekommen, wodurch die Kleider in Brand geriethen und sie so schwer verletzt wurde, dass nach drei Tagen unter den fürchterlichsten Schmerzen der Tod erfolgte.

— Auf dem Sitio des Hrn. Melchior de Mello Castanha, bei Piracicaba, hatte die Frau des Arbeiters Francisco Moreira Pires mit ihrem einjährigen Söhnchen auf eine Schilfmatte gelegt und schlief. Daneben befand sich ein kleines Feuer, welches sie vorher zu ihrer Erwärmung angezündet hatte. Plötzlich wurde sie durch ein heftiges Geschrei ihres Kindes geweckt, welches sich in Schläfe umgewälzt hatte und mitten in die Flammen gerathen war. Bald darauf war das Kind eine Leiche.

Schiffbruch. Ein Korrespondent des „Cruzeiro“ berichtet von Montevideo Folgendes:

Das englische Schiff „Roseneath“, mit 622 Tonnen Gehalt, Eigenthum der Herren Hatfield, Cameron & Co. in Glasgow, befand sich mit einer Ladung Guano auf dem Wege nach Europa, und war am 11. April von Magellanes abgegangen. Während eines Monats war die Reise ruhig von statten gegangen; jedoch am 12. Mai, als sich das Schiff auf dem 53° 30 Grade südl. Breite und dem 74° nördl. L. befand, brach ein fürchterliches Sturmwetter los, welches das ganze Takelwerk wegriss und das Schiff in einen Zustand versetzte, dass alle Rettung unmöglich war. Als die Besatzung jede Hoffnung aufgegeben hatte, liess sie die zwei noch vorhandenen Boote hinab, um wenigstens den Versuch zu machen, ihr Leben zu retten. In das eine Boot begab sich der erste Offizier Charles Samson und 4 Matrosen; in das andere der Kapitän John Millau, seine Frau und Sohn, sowie noch 7 Matrosen. Einen Augenblick darauf versank das Schiff „Roseneath“ in der Tiefe des Meeres. Die Schiffbrüchigen fuhren auf's Gerathewohl bis zum 16. Mai, an welchem Tage die See wieder sehr unruhig wurde und beide Boote einander verloren. Am 17. Mai landete das Boot mit dem Offizier Samson und seinen Gefährten an der Feuerinsel. Die Schiffbrüchigen wurden von den Wilden unter fürchterlichem Geschrei umringt und alle, mit Ausnahme des Offiziers, barbarisch massakriert. Den Grund, weshalb er verschont wurde, weiss der Offizier nicht anzugeben. Verschiedene kleine Fahrzeuge, welche wahrscheinlich von andern in Folge jenes Sturmes untergegangenen Schiffe herrühren, trieben auf's Land und wurden deren Insassen ebenfalls massakriert, vor den Augen des Offiziers Samsou. Kurz

Günther, wir können ja noch ein bisschen plandern bis zu dem bestimmten Augenblick.“

Herr Günther liess sich Esther gegenüber nieder, legte die Papiere auf einen neben ihm stehenden Tisch und sagte dann, das junge Mädchen ernst ansehend: „Mein liebes, gnädiges Fräulein, wenn man den letzten Willen einer verstorbenen Person lesen und hören will, gehört eine ruhige, ernste Stimmung dazu. Freilich sind Sie noch jung,“ fuhr er freundlicher fort, „Ihnen liegt in dem Begriff „todi“ noch nicht der tiefe Ernst; das Leben in seiner ganzen Jugendkraft wendet sich nur nach der Sonnenseite.“

Nach diesen Worten trat eine Pause ein. Esther schien keine Lust zu haben, auf dieses Thema weiter einzugehen und Herr Günther ordnete die mitgebrachten Schriften. Da schlug die alte französische Uhr mit ihrer sanften, melodischen Silberstimme Nenn. Herr Günther wartete, bis der letzte Schall leise verklungen, dann sah er nach Esther, die sinnend vor sich hinblickte, dann auf ein beschriebenes Papier vor sich und sagte:

„Diesem Testament, das ich hier in meinen Händen halte, ist in kurzen Worten das Schicksal der Testirerin beigelegt. Es war so ihr ausdrücklicher Wille und sie hat es mir so, wie es hier steht, in die Feder diktirt.“ Er bückte sich über die beschriebenen Blätter und las:

„Ibichstein und was dazu gehört, ist der Rest aus einem grossen Ganzen, welches nach und nach verdient, ersammelt und erspart worden von einem alten, braven, ehrwürdigen Kaufmannsgeschlecht, van Meeg, in Antwerpen. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“, soll ein gutes, altes Sprüchwort sein; ich glaube daran. Unter allen Bewerbern, die um die Hand der reichen Erbin, der

alleinigen Erbin von all' dem angehäuften Reichtum der Ahnen, anhielten, wählte ich den, den meine Eltern hassten, ich aber liebte. Ehe mein Vater starb, warnte er mich vor meinem Willen, vor meinem „Himmelreich“, aber ich blieb dabei. Die Mutter war in meiner Hand wie ein seidener Faden, ich konnte sie um meine Finger wickeln, sie that, was ich wünschte, und ich wünschte, ihn zu heirathen und that es.“

Esther fuhr auf. „Ist es möglich, Herr Günther?“

„Was denn? Dass ein verliebtes Mädchen einen tollen Streich macht?“

„Sie war eine Frau?“

„Sie haben nie daran gedacht — ich gleich, nachdem ich sie einige Wochen kannte; sie hasste zu tief, zu sehr aus dem Grund eines betrogenen Herzens. — Aber bitte, gnädiges Fräulein, keine Fragen mehr, kein Erstaunen, Alles klärt sich auf und läuft seiner gegebenen Richtung nach zu Ende.“

Esther schwieg, aber in ihrem Innern war eine sonderbare Angst entstanden. Sie starrte nach den Bogen, die Herr Günther vor sich liegen hatte — welche Bilder sollten noch vor ihrer Seele sich entfalten?

Herr Günther fuhr fort zu lesen:

„Er war arm, aber schön, schön in seinem Zorn, schöner noch in seiner Liebe. Er mochte thun, was er wollte, stets entzückte er mich. In Einem Jahre verbrauchte er, woran unsere bedächtigen Vorfahren jahrelang gespart; aber ich lachte dazu, ich fand es recht, denn es stand ihm gut. Ich wurde nicht müde zu geben, er nicht müde zu nehmen. Ein alter Diener des Hauses hasste ihn, wie ihn einst mein Vater gehasst; er verfolgte und beobachtete ihn, wie es auch meine

Mutter noch that, mit nie zu versöhnendem Gemüth. Drei Jahre rollte diess Leben so fort — dem Abgrund zu — sagte einmal meine Mutter und ich lachte wieder. Mit ihm konnte ich auch darben, sollte es so weit kommen. O, wie ich ihm da erst die Macht meiner glühenden, nie rastenden Liebe beweisen wollte!! — Meine Mutter wurde häufig krank, ich denke, krank aus Gram, aus Sorge; zuweilen ärgerte ich mich über ihre traurigen Blicke, dann wieder that sie mir leid, bitter leid! — Eines Abends, als ich allein in meinem Zimmer sass, klopfte es an und der alte Mann, jener treue Diener der Familie, trat zu mir ein. „Die Schmerzen der gnädigen Frau,“ sagte er in einem ängstlichen Ton, „sind heute heftiger als je gewesen, die Nacht wird schlecht. Heute sagte mir Jemand, unten in der Stadt, in der Leopoldsgasse, wohne eine Person, welche eine Salbe besitze, durch deren Einreibung den kranken Gliedern eine grosse Linderung verschafft werde. Aber sie gibt die Salbe nicht Jedem — mir zum Beispiel würde sie dieselbe nicht geben, Ihnen aber, gnädige Frau, ohne Frage.“

„Ich wollte es nicht thun, aber als der alte Mann dem Weinen nahe war, zog ich mich an und ging mit ihm, wohin er mich führte. Unterwegs beschrieb er Alles, wohin wir kommen würden, auf das Genaueste, und an Ort und Stelle angelangt, fand ich, dass er die Wahrheit gesagt. Die Frau wohnte fast unter der Erde; Treppen, Gänge mussten wir passiren, bis wir endlich die richtige Thür fanden. Das Weib, das uns begrüsstete, war nicht hässlich, aber ihr Wesen sehr widrig; sie lachte beständig, und je ernster ich wurde, desto komischer schien sie das zu berühren. Es kam mir vor, als erhielte sie darüber heimliche

darauf erschien der engl. Dampfer „Aconcagua“, von der Pacific-Compagnie, welcher anhielt, einige Boote an's Land schickte und jenen Offizier rettete. Von dem zweiten Boote, in welchem der Kapitän und die übrigen Personen vom Schiff „Roseneath“ sich befanden, ist nichts bekannt geworden; dasselbe ist wahrscheinlich untergegangen oder auch den Wilden in die Hände gefallen.

Neueste Nachrichten.

Paris, 2. Sept. Die in Hongkong ausgebrochene Cholera verbreitet sich in erschreckender Weise. In Manilla, auf den Inseln der Philippinen, soll sie sehr heftig wüthen und viele Opfer fordern.

— 2. Sept. Die Engländer konzentriren ihre Truppen etappenweise längs des Kanals von Suez. Ausserdem erstrecken sich ihre Linien bis Salhieh, welche Stadt als der Schlüssel Egyptens von Seite der syrischen Grenze gilt, und von den Engländern isolirt wird.

Für die englischen Operationstruppen sind Verstärkungen aus Indien eingetroffen.

London, 1. Sept. Da auch in Suez einige Cholerafälle vorgekommen sind, so werden daselbst alle von Bombay und Aden kommenden Schiffe einer strengen Quarantäne unterworfen.

— 2. Sept. Gegenüber mehrfacher feindlicher Kundgebungen der Polizeimannschaften in Dublin hat die Regierung die Entlassung dieses Personals beschlossen.

In Dublin herrscht sehr grosse Anfreugung.

Briefkasten.

Hrn. J. M. de C., Taubaté. Erhalten. Besten Dank.

Versteigerungen.

Mittwoch den 6. d., 11 Uhr, Rua da Imperatriz 51A. Versteigerung von Schnittwaaren, Möbeln, 200 Fass Cement, Pflanzen etc.

Am gleichen Tage, 10^{1/2} Uhr, werden in der Rua do Palacio N. 2, gleichfalls ein vollständiges Mobiliar und Wirthschaftssachen versteigert.

Donnerstag den 7., 10^{1/2} Uhr, Rua da Imperador N. 1, Sobrado, Versteigerung von Möbeln, Piano, und allerhand Hausgeräthe.

Lebensmittelpreise von S. Paulo (Gestern).

Artikel	Preise	per
Speck	5\$500—6\$000	15 Kil.
Reis	9\$000—11\$	50Litr.
Kartoffelu	5\$000—6\$000	» »
Mandiocamehl	3\$800—4\$000	» »
Maismehl	4\$000—4\$200	» »
Bohnen	7\$000—9\$000	» »
Mais	2\$400—2\$560	» »
Stärkemehl	7\$500—\$—	» »
Hühner	\$560—\$800	Stück
Spanferkel	—\$—\$—	»
Käse	1\$120—1\$400	»
Eier	\$320—\$400	Dutzd.

Verweise von dem Alten. Sie beruhigte sich auch endlich und willigte ein, mir die Salbe zu geben. „Gehen Sie so lange in das nächste Zimmer,“ sagte sie, als ich mich setzen wollte, um auf die Salbe zu warten, welche sie erst aus verschiedenen Ingredienzien zubereiten wollte. „Hier ist es für eine so vornehme Dame zu unfreudlich.“

„Ich folgte unserem Diener, der voranschritt und zu meinem Erstaunen auch im Innern des Hauses genau sich zurechtzufinden verstand. Wir kamen in ein lauges, schmales Zimmer, welches mehr das Ansehen eines Ganges hatte und nur sehr mässig durch eine alte, am Ende desselben auf einer Kiste stehende Oellampe erhellt war. Ich sah mich nach einem Stuhl um. „Es ist mir leid,“ sagte er, „hier scheint kein Stuhl zu sein, doch kann ich sogleich einen herbeiholen.“ Obwohl ich sonst nicht im geringsten furchtsam war, graute es mir, hier allein zu bleiben, er durfte mich nicht verlassen, während ich langsam auf und ab ging. Nachdem mein Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, bemerkte ich jetzt zwei Fenster, die zwar verhangen, doch an den Seiten glänzende Streifen zeigten, welche sicherlich aus einem nebenanliegenden erleuchteten Zimmer schimmern mussten. In gleichen Augenblick, als ich diess bemerkte, tönten auch laute Stimmen an mein Ohr. Ich blieb wie gebannt stehen, ich horchte auf — wollte weitergehen und horchte abermals. Wozu? — Was gingen mich die Stimmen an? — Und doch und doch! unter Hunderten von Stimmen hätte ich die Eine wiedererkannt — die Eine, die immer wieder die anderen übertönte mit ihrem weithinschallenden: „*Evviva! evviva! la bella Carlotta!*“

„Ich riss den Vorhang von dem schmalen

Neue Sendung eingetroffen!

TOKAYER WEIN!

Dieser berühmte und schon lange von allen medizinischen Autoritäten als vorzügliches **Kräftigungs- und Stärkungsmittel** anerkannte und empfohlene Wein hat sich auch als ein treffliches Heilmittel, namentlich bei Kindern, bewährt. Man findet diesen Wein durchaus **echt** und in **bester Qualität** bei **J. FLACH, 63 Rua de S. Bento N. 65 SÃO PAULO.**

SANTOS.

GRANDE HOTEL CENTRAL

61 Rua 25 de Marco 61

Die Unterzeichneten erlauben sich das verehrliche reisende Publikum auf obiges von ihnen übernommene Hotel aufmerksam zu machen. Dasselbe ist auf das Beste und Bequemste, besonders auch für Familien, eingerichtet und finden die Besucher hier eine vorzügliche Küche, gute Getränke aller Art, sowie Alles was zu einem guten Hotel gehört. Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Santos, den 6. Juli 1882.

Isaac Baumer & Co.

Friseur-Salon

von **CARLOS GIUNTINI**
28 A Largo do Rozario 28 A

Unterzeichneter empfiehlt dem geehrten Publikum seinen **Salon für Rasiren, Frisiren und alle Haararbeiten** zu gefälliger Berücksichtigung. Man findet hier stets eine schöne Auswahl von **Haarflechten und Perücken** zu den verschiedensten Preisen, sowie ein grosses Sortiment der vorzüglichsten **Parfümerien und Toilette-Artikel.**

Zugleich empfehle mich für **Damenfrisuren** zu Hochzeiten, Bällen und andern Festlichkeiten, sowohl im Hause wie auch auswärts, und wird die prompteste Bedienung bei sehr billigen Preisen zugesichert.

Carlos Giuntini.

Lehrergesuch.

Ein christlich gesinnter junger Mann, der gute Schulkenntnisse besitzt, findet sogleich eine Stelle als Lehrer bei Hrn. Pastor **J. Zink** in S. João do Rio Claro.

Fenster, der alte Diener hielt mich nicht davon zurück, ich denke, im Gegentheil, er freute sich darüber, wie ich hineinstarrte in das Gewühl halb toll gewordener Männer und Frauen, in das Durcheinander von Karten, Würfeln, Gläsern, Flaschen, nach denen bald die zitternden, bald die gierigen Hände in wilder Lust griffen, welche sie sich zuwarfen, welche sie sich entrissen in wahnwitziger Trunkenheit ihrer überreizten Sinne. Und das wildeste, das schönste Weib unter ihnen, die goldenen Locken über die Stirn und Schnultern hängend, hielt Derjenige umfangen, der das „*Evviva!*“ gerufen, und goss ihr den perlenden Champagner zwischen die weissen Zähne, in den lustern geöffneten Mund. — Der Plan war schlau angelegt gewesen, um mich den Mann verachten zu lehren, dem ich mich und Alles, was ich besass, nach und nach zum Opfer brachte — und doch war er noch schlauer wie sie Alle, denn er wusste es zu bewirken, dass ich ihm nicht allein vergab — nein, bei ihm blieb, an ihm hing mit der grenzenlosesten Angst, er könne mich um jenes schönen Weibes willen gänzlich verlassen. Als meine Mutter im vierten Jahre meiner Ehe starb, genas ich sechs Monate darauf eines Knaben.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Das längste deutsche Wort möchte dasjenige sein, welches nach der „Genfer Tribune“ eine Luzerner Gesellschaft an ihr Bureau geschrieben hat. Dasselbe lautet: Vierwaldstätterseesalonschraubendampferactienconcurrentengesellschaftsbureau.

Amme gesucht.

Man sucht eine gesunde Amme. Einer weissen wird der Vorzug gegeben. Näheres Rua da Imperatriz N. 2, im 2. Stock.

Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Der Postdampfer

HAMBURG

Kapitän Spiesen

wird am 5. Sept. von Hamburg erwartet und geht am 10. Sept. über Rio, Bahia und Lissabon nach **HAMBURG.**

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

EDWARD JOHNSTON & C.

Rua de Santo Antonio 42, SANTOS.

In SANTOS erwartete Dampfer: S. José, von Rio, d. 6.

Abgehende Dampfer:

Minho, nach Southampton, d. 5.
Rio Branco, nach Rio, d. 6.
San Martin, nach Havre, d. 8. Sept.
Hamburg, nach Hamburg, d. 10.
Rio Grande, nach den Südhäfen, d. 12.

Russisch. Ein deutscher Fabrikant hatte von der Regierung in Russland eine grosse Bestellung für die Flotte erhalten. Als die Zeit gekommen war, lieferte er das Bestellte in die bestimmte Stadt und lud die Kommission zur Abnahme ein. Niemand kam. Da lud er die Kommission schriftlich zum Champagnerfrühstück ein und legte unter jedes Gedeck ein dickes Packet Kassenscheine. Alle kamen, räumten gründlich auf und bescheinigten einmüthig, dass die Lieferung ganz vorzüglich ausgefallen sei.

Darf weiter schreiben. Unter diesem Stichwort erzählt die „New-Yorker Hand.-Ztg.“: „Die Methodisten-Gemeinde eines Städtchens in North-Carolina reichte gegen eines ihrer Mitglieder, Namens Linkhaw, welcher beim Chorgesang ganz entsetzlich schrie, folgende Klage ein: „Der Angeklagte singt so, dass er die Gemeinde stört; am Ende eines jeden Verses ist seine Stimme noch hörbar, wenn alle Anderen schon lange aufgehört haben; es wird deshalb darauf angetragen, dem p. Linkhaw die Betheiligung beim Chorgesang zu verbieten.“ Das Gericht unterer Instanz entsprach dem Antrage, der Verurtheilte appellirte jedoch an das Obergericht und dies entschied, dass kein Gerichtshof von North Carolina einem Bruder das Singen in einer religiösen Versammlung verbieten könne, so lange er es ernst meine, und wenn er dabei noch so schrecklich brülle.“

Scherz oder Ernst? Ein Wasnunger Schornsteinfegergeselle erlässt im Regierungsanzeiger die Bitte, ihm keinen Schnaps zu verabfolgen weder für Geld noch für gute Worte.

Druck und Verlag von G. Trebitz.